

Nassauischer Landwirt



Anzeigen
auf dem Gebiete der Landwirtschaft, des Garten- u. Weinbaues finden weiteste Verbreitung.
Druck und Verlag der
Limburger Verlagsdruckerei, G.m.b.H.



Landwirtschaftliches Wochenblatt.
Beilage zum „Nassauischen Boten.“



Erscheint Mittwochs.
Abonnements-Postpreis 50 Pfg.
Anzeigenpreis 20 Pfg. die Zeile.
Verantwortl. Redakteur: Dr. M. Sieber.

Nr. 44.

Limburg a. d. Lahn, 8. November.

1917.

Für Feld, Wald und Garten.

Landwirtschaft.

Winterjaaten. Mit dem möglichst auszuwehrenden Anbau von Brotfrüchten (Korn, Weizen) warte man nicht erst bis zum Eintreffen der künstlichen Düngemittel, sondern baue möglichst frühzeitig an. Die Düngung, meist Kunstdünger (Kainit, Kalisalz, Supherphosphat, Knochenmehl), kann sehr gut als Kopfdüngung im Laufe des Monats November bis zum zeitlichen Frühjahr auch auf eine schwache Schneedecke nachgeholt werden. Bevor die Wintergetreidefelder aber nicht ganz ergrünt sind, soll die Kopfdüngung nicht vorgenommen werden. Mit Saatgut soll möglichst gespart werden. Dies ist bei uns um so leichter möglich, als unsere Landwirte erfahrungsgemäß viel zu dicht säen, was bei Anwendung von Kunstdünger dann häufig ein frühzeitiges Vagern zur Folge hat. Wenn die Landwirte um $\frac{1}{4}$ weniger Saatgut verwenden und reichlich mit Kunstdünger düngen, werden sie höhere Erträge erzielen als früher. Eine besondere Bedeutung kommt einer erhöhten Futterproduktion zu. Wiesen und Weiden sollen daher schon im Laufe des Herbstes, spätestens aber im zeitlichen Frühjahr gedüngt werden, und zwar eignen sich hierzu ganz besonders die künstlichen Düngemittel. Im Mittel sind pro Morgen 100 Kilo 40proz. Kalisalz oder 300 Kilo Kainit, 250–300 Kilo Supherphosphat oder 150–200 Kilogramm entkalktes Knochenmehl zu geben. Im zeitlichen Frühjahr wäre diese Düngung noch mit 50–60 Kilo schwefelsaurem Ammoniak zu ergänzen. An Stelle von Chilisalze ist schwefelsaures Ammoniak oder Stallmiststoff zu verwenden.

Bernichtung der Feldmäuse. Die Bekämpfung der Schädlinge ist immer eine Hauptaufgabe des Landwirts, aber zur Kriegszeit muß diese Sorge verdoppelt werden, damit jede Schädigung der Ernte vermieden wird. Die Feldmäuse gehören zu den schädlichsten Tieren, die, wenn sie überhand nehmen, die ganze Ernte vernichten können. Diese Mäuse müssen ständig bekämpft werden. Dieses geht am leichtesten nach der Ernte. Wo sich Mäuse in kleineren Kolonien eingemiselt haben, müssen diese ausgetrieben und die Ansassen vernichtet werden. Ist die Mäuseplage schon größer geworden, so kann man die Tiere durch mit Wasser verdünnte Jauhe aus ihren Höchern treiben und die herauskommenden Tiere erschlagen. Erstreckt die Mäuseplage sich auf ganze Gemarkungen, so ist die Anwendung des Köhlerischen Mäusebazillus zu empfehlen. Kulturen sind durch die landwirtschaftlichen Schulen und Laboratorien, auch durch viele Schlachthöfe zu beziehen. Anweisung wird beigegeben.

Einige praktische Ringe über Wiesen- und Weidung. Bei der Düngung der Wiesen wird oft in zwei Richtungen gefehlt. Meist

wird zu einseitig gedüngt, und dann wird der Rasenbestand verdorben. Es ist sehr zu beachten, daß Stallmist und Gülle nur einseitige Dünger sind, denen die Phosphorsäure zum größten Teil fehlt. Die fehlende Phosphorsäure wird am besten ersetzt durch Ausstreuen von Thomasmehl. Die Wiesenpflanzen bedürfen zu ihrer vollen Ausbildung sowohl Phosphorsäure wie Kali und Kalk. Bei Wiesen, Alpen- und Talweiden, Luzerne- und anderen Futterfeldern empfiehlt es sich, das Thomasmehl (100–300 Kilo) und Kainit (200 bis 300 Kilo pro Morgen) im Spätherbst oder zeitig im Winter auszustreuen. Die Düngung mit Thomasmehl kann jedoch auch unbedenklich im Frühjahr erfolgen. Unter den Phosphorsäuredüngern verdient das Thomasmehl bei der Wiesen- und Weidung noch den gemachten Erfahrungen unbedingt den Vorzug. Auch ist die Nachwirkung beim Thomasmehl eine sehr günstige und zudem bereichert es den Boden an Kalk, was nicht zu unterschätzen ist. Was hier über Wiesen- und Weiden gesagt ist, gilt auch von der Düngung der Weiden. Für Wiesen, Weiden, Luzerne- und Kleefelder ist das Thomasmehl ein unübertroffener Dünger und werden nach dem Urteil erfahrener Landwirte damit zwei-, ja sogar dreifache Erträge erzielt, und zwar bei wesentlicher gesteigerter Nährwert des Futters. Manche vernachlässigte Wiese und Weide ist durch Anwendung von Thomasmehl wieder mustergültig hergestellt worden.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

Einlegen oder Einbinden der Reben. Ob die Reben eingelegt oder eingebunden werden, richtet sich nach der Gegend und den Erfahrungen, die dort gemacht worden sind. Ganz allgemein aber ist dagegen zu warnen, das Einlegen oder Einbinden zu früh zu beginnen. Es darf nicht geschehen, ehe das Holz gut ausgereift ist, denn halbreifes Rebholz schimmelt ebenso leicht, als es erfriert. In milden Wintern ist die Gefahr des Verschimmels ja überhaupt groß. Noch heißen Sonnennern, die das Laub gut ausreifen lassen, kann man früher an Winterschutz denken als in kühleren Sonnennern. Also nicht vor den ersten Frösten einbinden! Was in den ersten Frösten schon erfriert, ist doch nichts wert.

Kalkdüngung ist auch für die Weinberge im Winter besonders nötig. Da Weinberge leiden ja unter den schwierigen Düngungsverhältnissen viel leichter noch mehr als andere Kulturböden. Durch den Kalk werden nun wieder einmal viele Nährstoffe, die noch im Boden sind, für die Ernährung dienstbar gemacht. Auch werden die Böden durch den Kalk gelockert und erdärmt und viele schädliche Pilze und Insekten dadurch getötet. Der Kalk kann im Herbst mit dem Stalldünger, auch mit Kainit, Kalisalz oder Thomasmehl unterge-

bracht werden. Schwefelsaures Ammoniak darf nicht mit Kalk zusammengegeben werden, darum gibt man es im Frühjahr als Kopfdüngung.

Obst- und Gartenbau.

Auslichten der Bäume. In jedem Herbst, möglichst noch ehe die Blätter abgefallen sind, müssen alle dünnen Äste und Zweige entfernt und auch noch lebende, zu dicht stehende Äste abgeschnitten werden; nur eine kräftige, lebensfrische, einander nicht beengende Krone darf ein gut gepflegter Obstbaum aufweisen. In der Regel zeigt ein reichhaltiger Stamm durch das Dürrenwerden vieler Ästchen von selbst an, daß er an diesem Ueberstande leidet. Licht und Luft muß ungehindert durch alle Äste und Triebe des Baumes auf deren Früchte und Blätter einwirken können. Betrachten wir doch die Verhältnisse, wie wir sie an jedem Baume mit Lebhaftigkeit beobachten können. In welchen Nischen finden wir die meisten, die wohl ausgebildeten und gesündesten Früchte und Blätter? Nur an den obersten, freien Zweigen und Ästen. Das Zweiggeviert trägt weder viele, noch schöne, noch auch gesunde Früchte. Es ist kein rechter Zug in diesen Nischen, und krank sind meist alle Blätter und Früchte und vom Ungeziefer übermäßig heimgesucht; daher — fort mit ihnen, damit den übrigen nicht Nährstoffe entzogen werden, die sie zur normalen Ausbildung der Früchte u. Blätter so notwendig haben. Ist man nun von der Notwendigkeit einer derartigen Dichtung, wie der Ausdruck ganz bezeichnend heißt, überzeugt, und will man sie durchführen, dann soll es auch richtig vorgenommen werden. Die Äste und Zweige sind nicht an ihrer Entstehungsstelle abzuschneiden; vorstehende Aststummeln dürfen nicht stehen bleiben, damit eine normale Selbstheilung der Wunden erfolgen kann. Da aber diese Heilung, diese Ueberwallung von Wunden sich nur langsam vollzieht und je nach der Größe des Querschnittes einer solchen Wunde zur Vernarbung mehrere bis viele Jahre benötigt werden, so ist, um das Holz der Wunden und damit in der Folge den Baumstamm gesund zu erhalten und nicht der Fäulnis, dem Sohlerwerden und frühzeitigen Absterben zu überantworten, ein Ueberstreichen der Wunden mit Schachtel-Obstbaumfarbholzwasser vorzunehmen.

Erdbeeranlage. Wenn eine Erdbeeranlage vier Jahre hindurch getragen, läßt die Fruchtbarkeit bedeutend nach, und auch die einzelnen Früchte deuten es durch Größe, Farbe und Geschmack an, daß der Boden erschöpft ist. Zwischen den Pflanzen läßt er sich aber niemals so intensiv bearbeiten, daß man auf einen guten Erfolg schließen könnte. Daher muß jedes Jahr ein kleiner Teil der Anlage neu bepflanzt werden und die übrigen Pflanzen läßt er sich aber niemals so intensiv

gehen. Die leer gewordenen Stellen werden tüchtig gedüngt und mit Gemüse bepflanzt und können dann nachher wieder mit Erdbeeren bepflanzt werden. — Die Erdbeeren werden viel von Engerlingen und von nackten Schnecken befallen. Sie benagen die schönen Erdbeeren selbst und machen sie unansehnlich und wertlos. Die Pflanzen, die von den Engerlingen heimgesucht werden, welken und gehen ein. Am besten zieht man diese Pflänzchen aus. Gegen die nackten Schnecken hilft wohl am besten das Abfangen, und zwar abends. Um diese Zeit sieht man sie aus Hec'n und Gesträuch herbeieilen und über die Erdbeeren herfallen. Manche Gartenfreunde setzen Kröten auf die Erdbeerefelder, welche Feinde der Schnecken sind. Ferner leiden die Erdbeeren durch den Mehltau. Als Gegenmittel benutzt man hierzu Schacht's Floracavit, indem man etwa auf 6 Liter 50 Gramm Schwefelcalcium beimischte. Am besten benutze man hierzu die Schacht'sche Versäuerungspritze.

Blau e Sortensien erzielt man, wenn man die Sortensienpflanzen mit dem Kottwasser von Eisenbleichen oder verrosteten Nägeln gießt. Von dem rostigen Wasser erhalten die Sortensien, so oft sie durstig sind. Ferner kann man dasselbe auch mit Alaun erreichen. Zu diesem Zwecke löst man Alaun im Gießwasser auf, einen kleinen Stecklingsstopf voll Alaun auf eine Gießkanne Wasser, und gießt die Pflanzen damit, sobald dieselben Knospen zeigen. Ein vorzügliches Mittel zur Blaufärbung der Sortensien ist eine eisenhaltige Moorerde, die allerdings nicht überall zu haben ist.

Hauswirtschaft.

In eisernem Geschirr darf kein Obh gefocht werden. Es bekommt dann ein schlechtes Aussehen und verliert an Geschmack. In Kupfernem Geschirr soll man nie Speisen erhitzen lassen. Auch bei Zinn ist diese Vorsicht anzuwenden, weil es oft blei- und zinnhaltig ist und dadurch sehr gefährlich werden kann. Bei irdenen Sachen muß sehr auf die Erhaltung der Glasur geachtet werden. Denn das Bleisalz, das hierzu verwendet wird und tief in die Glasur einge drungen sein muß, kann sich bei ihrem Schadhast werden durch saure oder salzige Speisen leicht lösen und führt dann wohl zur leichten Bleiver giftung, was immer eine recht ernste Gefahr für den Körper bedeutet. Daher darf man stark ge salzene oder geäuerte Speisen niemals längere Zeit in irdenem Geschirr aufbewahren. Da irden ware auf offenem Feuer leicht springt, soll man sie vor dem Gebrauch zwei Tage mit kaltem Wasser gefüllt auf ein schwaches Feuer bringen. Das Wasser muß heiß werden, darf aber nicht kochen. Noch besser ist es, das Wasser durch Zu satz von etwas Essig anzusäuern. Dann aber ist das Topfgeschirr mehrfach mit kaltem, klarem Wasser auszuwaschen, bevor etwas anderes darin zubereitet wird. Jedenfalls trägt diese kleine Mühe sehr zur längeren Erhaltung der Töpfe u. Tieg el bei und sollte deshalb nicht gescheut werden.

Undurchdringliche Fußböden. Aus hygienischen Rücksichten hat man in Krankenböu sern die Fußböden mit einer Lösung von Paraffin und Petroleum bestrichen, wodurch dieselben eine braune Färbung erhalten und für alles undurch dringlich werden. Ein einmaliger Anstrich soll für zwei Jahre reichen. So behandelte Fußböden kön nen täglich mit einem feuchten Lappen, der in irgend eine antiseptische Lösung getaucht wurde, gewischt werden. Diese Einrichtung ist für Schul zimmer, Krankenhäuser, sowie für Privathäuser von größter Bedeutung.

Alte Oelfarbe und Lackanstriche zu entfernen. Um alte Oelfarben- oder Lack anstriche, die selbst der stärksten Lauge wider stehen, zu entfernen, gibt es kein besseres Mittel, als eine Mischung von einem Teil Terpentinöl mit zwei Teilen Salmiakgeist. Die beiden Flüssigkeiten werden in einer Flasche so lange geschüttelt, bis sie sich milchartig verbinden. Die so ent standene Beize bringt man mittels Berg auf den Anstrich, der sich sodann nach einigen Minuten wegwischen läßt.

Vieh- und Geflügelzucht.

Beim Schweine Schlachten soll das Tier bekanntlich durch kräftige Koppschläge betäubt werden. Dagegen wehren sich bei Haus schlach tungen viele Besitzer, weil sie glauben, das

Schwein würde sich dabei nicht ausbluten. Das ist aber nicht der Fall. Das Schwein blutet sich eben so gut aus, und das Fleisch hält sich besser und schmeckt besser. Also schlachte man kein Schwein, ohne es zu betäuben.

Kraftfuttermittel für Ziegen sind jetzt schwer erhältlich. Wer Mahlabfälle, Rüdstände der Stärkefabrikation, der Gärungs gewerbe, der Zuderfabrikation erhalten kann, ver wende sie. Mahlabfälle gibt man in sehr geringen Mengen, da sie den Darm angreifen. Stärke fabrikationsabfälle dürfen nur gefüttert werden, wenn die Ziegen gleichzeitig knochenbildende Nah rung erhalten. Die Gärungsgewerbe liefern die als Abmellefutter sehr gut brauchbare Schlempe. Davon kann man den Ziegen 2 bis 5 Liter den Tag geben. Rübenschnitzel und Melasse sind vor zügliche Futtermittel.

Rübenabfälle sind nur in beschränktem Maße für Tauben verwendbar; dahin gehört altes hartes Brot, das man in Wasser einweicht, dann kräftig ausdrückt und den Tauben vorwirft, ferner Unverdauliches von Erbs- oder Reiskrei; auch ge kochte und zerdrückte Kartoffeln fressen manche Tauben gern. An solche Kost müssen die Tiere aber erst gewöhnt werden, und dabei darf man nicht veräumen, auch harte Körner, am besten Gerste und Weizen, zu verabreichen.

Grünes Vogelfutter im Winter. Du möchtest deinen Vögeln gern jeden Tag, auch im Winter, etwas Grünes als Futter geben. Nimm einen alten Strumpf, ziehe ihn über eine dickwandige Flasche oder Bierkrufe, begieße den Strumpf tüchtig mit Wasser und stelle das Ganze in einen ebenfalls mit Wasser gefüllten Untersatz. Dann bestreue man den feuchten Strumpf dicht mit Vogelfutter (Rübsamen und Spisamen, Sans usw.). Innerhalb 10 bis 14 Tagen gehen die Körner auf und bald schlingen sich um die Fleisch zarte, grüne Ranken. Natürlich ist die Fleischtätigkeit im Unterjahr immer wieder zu ergänzen. Wohl bekomm's deinen Vögeln, und du selbst freust dich sicher an dem hübschen Zimmer schmuck.

Pflegt die Sühner während der Mauser! Infolge der Schmerzen und der ge ringen Futteraufnahme bleiben die Sühner in der Eierproduktion zurück, wobei sie entweder gar keine Eier oder nur wenige legen. Um den Ge flügeltieren die Schmerzen zu erleichtern, müssen diese eine sehr gute Pflege und sehr kräftige Nah rung erhalten. Außerdem bedürfen alle mausernden Sühner und Puter Ruhe und Wärme. Falsch und irrig ist es daher, den mausernden Sühnern das kräftige Futter zu entziehen, weil sie keine Eier legen. Ein derartiges Verfahren zieht eine Entkräftigung und den Tod der Tiere nach sich. Kalte Bitterung, Regen, Nebel und starke Zuwinde, denen die Geflügeltiere schutzlos ausgesetzt sind, halten die Krankheit zurück und erschweren das Ausbrechen der Federn. Vor Nässe und Regen sind alle mausernden Tiere besonders zu schützen, da alle diese Einwirkungen Erfältungen und da rauffolgenden Durchfall nach sich ziehen, dem im allgemeinen ein Sterben der Sühner nachfolgt. Während der Mauser sind die erkrankten Tiere in warmen Ställen zu halten und mit gebalt reichem Futter zu versehen, damit die Tiere die zur Bildung der Federn erforderlichen Reservestoffe absondern können.

Milchwirtschaft.

Milchfutter zu schaffen, ist die Haupt sache zu einer Zeit, wo eigentlich keines der üblichen Milch- und Kraftfutter in genügender Menge zu haben ist. Die Beschaffung ist im Kleinen leichter als im Großen. Wer nur ein paar Kühe zu versorgen hat, kann durch warme, gute, eingekochte Schlempen von Kartoffelschalen, Rüben und Gemüseresten gute Erfolge erzielen. Das Mehl fehlt ja, aber es kann in gewissem Grade durch Knollen und Wurzeln ersetzt werden. Ganz besonders bewährten sich „Wildarmisepuppen“ aus getrockneten Disteln, Nesseln, Quedenwurzeln, Rohlstrümpfen und Farnkrautwurzeln. Nach dem Verfüttern solcher Suppen stieg die Milchmenge schon am zweiten Tage so auf schüssig, daß es selbst den Melkerinnen auffiel.

Milchwirtschaft. Die Milch steigt im Preise, und in den Städten sind diesen Herbst schon

50—54 Pfg. pro Liter Vollmilch angefragt worden. Diese Preise kommen aber nicht etwa durch Preissteigerung der Bauern, denn diesen werden die Preise genau vorgeschrieben. Allerdings erhält der Bauer auch heute noch den Segend schon 30—40 Pfg. pro Liter, aber man möge folgendes berücksich tigen: 1. Die Kühe kosten das doppelte Geld wie in Friedenszeiten. 2. Die Futtermittel und alles, was dazu gehört, sind nicht nur um das Doppelte, son dern teilweise um das Drei- und Vierfache des frü heren Preises gestiegen. 3. Geben die Kühe kaum die Hälfte Milch. Die Hauptfrage ist wohl die, daß für den Winter genügend Milch geschafft werden kann.

Bienenzucht.

Wie schützen sich die Bienen vor Kälte? Die einzelne Biene ist nicht imstande, sich vor Kälte zu schützen; dagegen wohnt diese Kraft einem ganzen Bienenvolke mit Königin jüngerer und älteren Bienen inne. Zwischen vier, fünf oder mehr Waben — je nach der Größe des Volkes und der Waben — schließen sich die Bienen kugelförmig oder ähnlich der Schwammtraube um die Königin zusammen. Dicht nach außen wird der Zu sammenschluß nach innen loser und die Zirkula tion freier. Im Mittelpunkt befindet sich die Königin; um sie herum die jüngerer, nach außen die älteren Bienen. Diese äußeren oder Haupt bienen legen sich mit ihrer feinen Behaarung einem Mantel gleich um das Ganze und verlang samen das Entweichen der Wärme, die im In nern am größten ist. Die Kugelform des Bie nenvolkes bietet bei möglichst kleiner Oberfläche Raum für möglichst viele Bienen. Je kleiner aber die Oberfläche ist, desto geringer ist bei einem erwärmten Körper die Wärmeabstrahlung. Ferner bilden die Waben das Wachs, einen der schlech testen Wärmeleiter; endlich ist der Ausgleich zwi schen der äußeren, kälteren und der inneren, war men Luft erschwert durch die schmalen Waben gassen und die tausenden von Luftäulen der klei nen engen Zellen. Durch den engen Zusammen schluß, die feine Behaarung, die Kugelform, die Waben-, Zellen-Zwischenräume steht das Bienen volk der eindringenden Kälte so erfolgreich Wider stand entgegen, daß es an der Peripherie stets noch 8—10 Grad Wärme zeigt.

Der praktische Schrebergärtner.

Bittere Gurken kommen beinahe in jedem Jahre vor. Die Ursachen, durch welche die Gurken bitter werden können, sind sehr verschie den. Zunächst scheinen feinere, sogenannte Treib sorten den bitteren Geschmack leichter anzuneh men als richtige Freilandgurken. Gurken in Trieb kasten und Mistbeeten nehmen den Geschmack an, wenn die Erddede über dem Pferdewort nicht stark genug ist, die Wurzeln also direkt mit dem Dünger in Berührung kommen. Auch scheinen Gurken leicht bitter zu werden, wenn sie im Wachstum stocken. Bittere Gurken lassen sich aber meist noch verwenden, wenn man sie schält, mehrfach der Länge und Breite nach durchschneidet und 48 Stunden in kaltes Wasser legt.

Sollunder im Garten. Wer einen größeren Garten hat, soll auch dem Sollunder ein Plätzchen darin einräumen. Derselbe liefert ohne Pflege eine reiche Ernte züchtiger Beeren, die einen ebenso guten Saft als Kompott und eine sehr gute Marmelade liefern. Er darf nur nicht zu nahe bei anderen Sträuchern stehen, da er sie alle mit der Zeit unterdrückt. Eine Sollunder laube aber ist etwas sehr gutes.

Einwintern der Blumen. Gar man cher hat in seinem kleinen Garten Blumen ge zogen, die er gerne im Winter weiter kultivieren möchte. Diese Blumen müssen, wenn sie im freien Lande standen, nun bald eingewintert werden. Sie werden zuerst in Töpfe gepflanzt, gut ange gossen und in den Schatten gestellt. Dann kom men sie wieder in die Sonne und bleiben hier stehen, bis stärkere Kälte kommt. Werden sie dann in das Haus gebracht, so wachsen sie fröhlich wei ter und erfreuen uns den ganzen Winter mit ihren Blüten.

Der Weltkrieg.

Unser Vormarsch in Oberitalien.

Auf der ganzen Front haben die verbündeten Armeen den Tagliamento überschritten und sind im Bormarisch hinter dem weichen Gegner, der nur nachhaken zur Deckung des Rückzugs der geschlagenen Hauptmasse zurückgelassen hatte. Vom Jonzo hatten die Bierzechte Armee und die österreichisch-ungarischen Streitkräfte ihre Vontonsolonen nachgezogen, um die nötigen Brücken über den Fluss herzustellen, dessen Bodwasser ebenso schnell verlaufen ist, wie es gekommen war, so daß ein Teil der Truppen auch Furten benutzen konnte. Zunächst erging die Division des Fürsten Felix von Schwargenberg bei Vinzano den Übergang und hielt gegen härtere feindliche Kräfte aus, bis sich der Uferwechsel an den andern Stellen fühlbar machte. Das stufenweise Vorgehen der verschiedenen Heeresgruppen vom Jonzo nach Tirol zu brachte zuerst die nördlich anschließende Front des Generals v. Krobatin in Verbindung mit den Italienern, die von der Rätischer Grenze abziehen mußten, und diese Bewegung immer weiter nach Westen fortzusetzen gewungen waren, wenn sie der Gefahr ausweichen wollten, von rückwärts gepackt zu werden. So wurden die Flüsse gleichzeitig von zwei Seiten her unter zunehmenden Druck genommen und geöffnet. Die Straße und Bahn durch das Fellatal über Pontafel und Pontebba sind in der Hand unserer Bundesgenossen, und die im Tagliamento gegenüber der Hellamündung stehenden italienischen Brigaden konnten sich nicht halten, als bei Vinzano der Fluß überschritten war. Weitergreifend erschütterte das Vorgehen der Verbündeten die ganze italienische Linie, bis nach der Tiroler Ostgrenze. Feldmarschall v. Conrad begann ebenfalls vorzudringen. Der Monte Piano an der Straße von Toblach über Schludersbach zur Grenze fiel, Cortina d'Ampezzo im Veltlin wurde zurückgenommen, der Col di Lana und S. Martino di Castrozza im Truvignolatal, das überdies wird vom Col Verico. In die Starke des Stellungskrieges ist Leben gekommen, die Erlösungsfunde für die heldenmütigen Verteidiger hat geschlagen.

Was die italienischen Gefangenen sagen.

München, 8. Nov. Vom Süden kommt jetzt aus dem Zug mit italienischen Gefangenen nach Rosenheim in Oberbayern, wo sie auf der Reise in die Gefangenenlager befragt und entlastet werden. Auch 700 Offiziere, darunter mehrere Generale, mußten sich dieser Befragung unterziehen. Die Gefangenen sind zum größten Teil in Stahlhelmen, die wenigsten aber haben Gewehr, so sehr viele nicht einmal Mäntel. Wahrheitsliebhaber haben sie sich auf der Nacht ihrer Gewandtheit entledigt. Ihre Freude, den Schrecken des Krieges entronnen zu sein, ist allgemein. Die erste Bitte ist nach Zigaretten. Unter dem Tabakmangel haben die Leute in letzter Zeit sehr gelitten; die Verpflegung war jedoch meist ausreichend. Im Ital. Hinterland herrscht nach ihren Angaben Mangel an Brot und Kohlen, und alles ist doppelt so teuer wie im Frieden. Die Gefangenen kennen die Stimmung im Lande ganz genau. Alle behaupten, daß es in Italien hart, aber nicht der Hunger ist die Hauptursache, sondern die immer für mich werdende Friedenssehnsucht.

Die Verfolgung des geschlagenen Feindes.

Der „A. L.“ meldet von der italienischen Front: Das Strafgericht, das über Italien hereinbrechen ist, vollzieht sich weiter. Die ganze Rätischer Front ist in den Händen, und so weit wie unterirdisch sind, stauen sich die zurückflutenden Massen an den Zugangsstraßen nach Veltino. Es ist mehr ein Nachgeben hinter einem vollständig gerüttelten Gegner als das Verfolgen eines nur geschlagenen Feindes. Die nächsten Tage dürften wichtige Entscheidungen bringen.

Berona-Badua.

Die Militärkritiker der schweizerischen Zeitungen glauben, daß im Falle einer vollständigen Zurückdrängung der italienischen Süditalien Front die Biado-Linie gleichfalls von den Italienern aufgegeben werden müsse und daß der neue

italienische Widerstand in der Richtung Berona-Badua liegen werde.

Ganz unsere Meinung! Die Herrn Italiener müssen sich allmählich immer mehr rückwärts konzentrieren, am besten gleich hinter den Po. Und wenn sie es nicht freiwillig tun, so hilft Hindenburg eben durch kluge strategische Maßnahmen kräftig nach.

Das italienische Parlament.

Genf, 8. Nov. Die italienische Kammer wird am 10. November eröffnet werden. Orlando will eine große politische Rede halten. Die Regierung hofft, das Parlament werde sich nach der Annahme eines Vertrauensvotums noch am gleichen Abend wieder vertagen. Es könnte freilich auch ganz anders kommen.

In Erwartung der Amerikaner.

Von der schweizerischen Grenze, 8. Nov. Wie die Neue Zürcher Zeitung meldet, wird im Doubs-Departement ein großes Lager für amerikanische Truppen errichtet.

Die Schwierigkeiten der Verbändohilfe.

Amsterdam, 8. Nov. Aus London wird gemeldet, daß England sich gewiegt habe, Truppen nach Italien zu senden, daß es vielmehr verlangt habe, die militärische Hilfe für Italien müsse Frankreich übertragen werden. Auf Englands Weigerung reiste Bainbridge nach London, nachdem vorher die Entente in einem Geheißrat beschlossen hatte, den italienischen Frontabschnitt den Amerikanern zu übergeben. Der König von Italien sandte ein Telegramm nach dem anderen nach Paris und schließlich nach London, wo Bainbridge dann erreichte, daß ein Kriegsrat in Rom stattfinden soll.

Rosling jagte militärische Hilfe für Rußland zu, aber die übrigen Verbündeten liefern Rußland weder Material, noch Lebensmittel. Nur Japan hat neue Lieferungsverträge gegen eine besondere Vergütung übernommen. Derenki war für Mitte Oktober nach London eingeladen, um dort mit Ribot zu beraten. Er lehnte aber die Einladung ab, weil er Petersburg jetzt nicht verlassen dürfe.

Die „schrecklichen Zeiten“ für den Bierverband.

Wie bereits gemeldet wurde, hat am 29. Oktober Lloyd George im Unterhause den Antrag gestellt, daß das Haus dem englischen Meer und Flotte formell seinen Dank ausdrücken solle. Der Bericht Reuters hat aber den bezeichnenden ersten Satz der Rede verwechselt, der jetzt, wie stark der Eindruck der italienischen Niederlage bei den maßgebenden Staatsmännern des Verbandes ist.

„Auch wenn ich Ruhe dazu hätte, die ich sicherlich in diesen schrecklichen Zeiten, freigestellt bei den Sorgen der letzten zwei bis drei Tage, nicht gehabt habe, fühle ich, daß ich der Größe dieses Themas, nämlich der Taten der englischen Seestreitkräfte, nicht genug tun könnte.“

400 000 Mann erbeuten.

Zürich, 8. Nov. Dem „Mandacher“ zufolge vom Montag ist zu entnehmen, daß Italien bei den Verbündeten die Entsendung von 400 000 Mann beantragt hat. Schweizer Blätter sagen der Wiedergabe dieser Meldung hinzu, sie bewerte die Wichtigkeit der Seereschiffe der Mittelmeere von dem furchtbaren Verluste des geistlichen italienischen Seeres. (Ob die Entente in solcher Hilfe fähig ist, erscheint trotz der Notwendigkeit mehr als zweifelhaft. Die Schrift.)

Vor wichtigen Entscheidungen.

Wien, 8. Nov. Die nächsten Tage dürften wichtige Entscheidungen bringen. Die verbündeten Heere haben den Tagliamento in seinem ganzen mittleren und unteren Lauf in 60 Kilometer freier Front bereits überschritten. Krobatin hat den schwierigsten Teil des Gebietes bereits hinter sich und befindet sich im Abzug in die italienische Tiefebene.

Die Antwort auf eine ministerielle Bluffrede über die U-Boot-Situation.

St. Pauli, 8. Nov. Der Schiffkreuzer „Sousa“ sagte im englischen Parlament, er habe beim Anhören der Rede des ersten Lords der Admiralsität am 1. November geglaubt, ein Kapitäl aus

„Wie im Wunderland“ zu hören. Das Vorpogramm der Einheitschiffe sei in einem Zustand des Chaos und der Fahrzeuge seien vor sich hinflutend in der Konstruktion. Schiffkreuzer Holt sagte, er könne die Zahlen des ersten Lords über den verbleibenden Schiffraum nicht anerkennen. Die Verheimlichung untergrabe das Vertrauen zur Regierung.

Die gegenwärtige engl. Regierung spielt eben dreist und tollkühn Babanane; der Zusammenbruch aber ist vielleicht näher, als wir es selbst zu hoffen wagen.

Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck verboten.)

Berlin, im Nov.

Gaborna mit dem Paraph. Griff einmal an und kam es nie, Er wußt durchaus nach vorn, Der Kaiserliche Gaborna, Doch kam er nicht vom Biele Und blieb im Gang der Schmede. Beim wässrigen Kase freilich, Da ward er etwas eilig, Da ging es hurra, hurra, hopp, Im scharfen Trab und im Galopp Durch Berg und Tal, durch dünn und dick: Da ging es flott zu rück, zu rück, Kriegt einer tüchtig Krügel, So kriegt sein Feindchen Mägel, Wenn Deutsche stürmen mit Durrah, Dann schiß sein Schirm von Gloria. Vom Regen in die Traufe! Da heißt es: laufe, laufe!

Wir reisen uns mit besonderem Vergnügen die Gänge; denn gerade den Italienern, den Verbündeten, können wir die schärfste Reflexion noch lieber, als den andern Feinden.

Judas bekamnt, was ihm gebührt. Die englischen und französischen Silberlinge sind schon längst zerronnen; im Lande hunger und friert man, an der Front blutet und stüchelt man. Der „heilige Egoismus“ (Selbstsucht) bricht in Fieber, Elend und Not zusammen.

Immer der Reiben nach: einer nach dem andern wird rasiert. Erst Serbien und Montenegro, dann Rumänien und Rußland. Nur Schuld! Wer so viele Feinde ringiert hat, wie wir, der kann unmöglich alle zugleich abfertigen. Der Schmelzer aus Schwaben konnte freilich stehen mit einem Schlag erledigen; aber das waren Aliepen. Unsere Feinde sind Wächte, und Hindenburg hat mit jedem einzelnen ein derbes Stiel Arbeit. Aber er schafft es in wohlüberlegter Reihenfolge. Wenn's auch lange währt, weil es so viele sind, sie bekommen doch schließlich alle ihren gebührenden Doststet.

Nachdem wir das gegen unsere Feinde? Am Anfang des Krieges ist ja einmal ein Schloß gegen England geronnen worden, aber diese Vortrollung ging bald vorüber. Der Schloß ließ sich auf in Horn über die Niedertracht und Verlogenheit der Kriegsheiler. Und dazu gefielte sich Mitleid mit den verführten und gequälten Völkern. Das Mitleid ist schädlich; aber gegenüber den Italienern wird es uns sehr schwer. In der Entrüstung über den schändlichen Vortroll will sich die Verachtung dieser Nation erschließen, weil sie in der Kraft und Begehrlichkeit alle Welt übertrifft und in der Kraft hinter allen anderen zurückbleibt. Wenn sie jetzt ihre Züchtigung bekommt, so kann man auch wieder etwas Mitleid aufkommen lassen. Wenigstens Mitleid mit der großen Masse des Volkes, die in den Krieg hineingetrieben worden ist ohne ihr Wissen und Wollen. Das ist ja überhaupt so ähnlich in diesen Tagen. Demokratie — von Rom bis nach Washington. Auch der „König“ Viktor Emanuel gehört zu den bemitleidenswerten Italienern; denn der kleine Mann hat nichts zu sagen. Er mußte sein riel den Krieg erklären, weil ihm sonst keine Ablegung oder sein vorzeitiges Absterben erklärt worden wäre.

Wer seinen Jörn fühlen will, der halte sich an den wirklich Schuldigen, und das ist in diesem Falle die französisch-italienische Freimaurerei. Der Sieg der Österreichischen und deutschen Truppen ist in erster Linie eine vernichtende Niederlage der Freimaurerlogie. Denn diese Dreipunkte-Brüder haben mit Gift, Hebe und Drohung in den Krieg und ins Verderben hineingetrieben.

Der Weltkrieg hat schon verschiedene Beinamen bekommen. Der vollständigste ist offenbar: Freimaurerkrieg. Denn dieser Geheimbund war und ist der Verderber und Einheitscher, der die halbe Welt allmählich zum Kampf gegen uns mobil gemacht hat.

Gegen die deutschen Freimaurer will ich jetzt nichts sagen. Schon des Burgfriedens halber und dann auch in Anerkennung der Tatsache, daß viele Mitglieder in den schweren Jahren sich voll und ganz im Dienste des Vaterlandes bewährt haben. Man muß einen Scheidestrich ziehen zwischen den deutschen Logen und den romanischen. Die letzteren sind von alters her ein Vech der Verleumdung und der revolutionären Treibereien. Nicht bloß gegen Glauben und Kirche, sondern auch auf dem politischen Gebiet. In Italien ist das besonders deutlich zu Tage getreten. Die Freimaurerei bildet die eigentliche Regierung dieses Landes. Der gekrönte König war doch nur ein Paradebild; der wirkliche König hieß Rothan I. Nachdem dieser Großmeister und sein „Brüder“ ihr Rütchen am Popste gefühlt hatten, wollten sie auch noch ihren „kleinen Krieg“ gegen Deutschland und Österreich haben. Diese Mächte waren ihm zu christlich und zu konformistisch. Als die Wortbot von Garajovo die Kriegsfahel entzündet hatte, da hielten diese Verleumdner ihre Ernteseit für gekommen. Sie wollten den französischen „Brüder“, mit denen sie von alters her in unheiliger Arbeitsgemeinschaft standen, die hilfreiche Hand kreiten und zugleich für sich Ruhe und Beute herausziehen; denn die Gelegenheit erschien ihnen außerordentlich günstig, da eine so groß: Ueberzahl, die „reaktionären“ Mittelmächte einfrachte. Sie brauchten allerdings Zeit zur Vorbereitung. Hoff ein ganzes Jahr verwenden sie, um die sog. öffentliche Meinung sich dienlich zu machen. So macht man die öffentliche Meinung? Auf den Straßen der Städte. Für Geld und schöne Worte lassen sich „Mund“ von Schreibstiften mobil machen. Die veranlaßten in allen möglichen Städten bei jeder Gelegenheit eine „Demonstration“. Ein Teil des Volkes läßt sich durch das wiederholte Geschrei verführen, der andere Teil wird eingeschüchelt. Er sagt sich: Gegen diese „Vollstimmung“ ist nichts zu machen; ich werde schweigen, damit ich nicht noch Krügel oder Steinwürfe bekomme. Und einzelne Feiglinge stimmen sogar vorwärtschalt in den Radau ein. So bederrt die Radauburken der Freimaurerei im Mai 1915 das südliche Veltlin. Demgemäß hat man dieser Schor in Italien auch den Namen „Veltino“ (Straße) gegeben. Die rudiigen Bürger kommen nicht in Betracht. Und die große Masse der Landbewohner erst recht nicht, die sind von alters her gewohnt, daß sie nach den Pfaffen tanzen müssen, die in den Großstädten gepfist werden. Die italienische Freimaurerei hat den Krieg entfesselt. Der glückliche Ausgang wäre ein Vogenien geworden. Nun soll aber auch die Niederlage auf das Schandfoto dieser „Brüder“ aufgeschrieben werden. Für all das Blut, das unnütz vergossen ist, und für all die Leiden, die das arme Volk durchgemacht hat und noch durchmachen muß, sind diese heimtückischen Verleumdner und Verführer verantwortlich. Sie und ihre Schurkell-Genossen in den anderen Ländern, die sich zum gemeinsamen Angriff auf die Kaiserreiche unter dem Zeichen die Hände gereicht haben. König Edward von England legte den Grund zur politischen Einkreisung; die Freimaurerei in den bevölkerten Ländern sorgte für die Verführung und Aufstachelung der Völker.

Wer die Geschichte dieser Weltkatastrophe schreiben will, der darf sich nicht mit den amtlichen Aktenstücken und Berichten begnügen, sondern muß in der Tiefe schürfen. Auch die Kriegsgeschichten selbst spielen sich jetzt nicht mehr an der Oberfläche allein ab, wie in früheren Kriegen, sondern gehen ins Unterirdische. Die Kriegsschürer und Heber hatten schon längst in der Geheimfront ihre verstaubten Schützengräben und Unterstände. Die Freimaurerei ist die Meisterin im Schöln-frieg zur Vergeudung der Völker. Dabei redet sie von „Freiheit“ und sorgt für die Schlachtbaut.

Ein Lügenkrieg, ein Raureckrieg! Die Rettung der Welt hängt ab von unserm Sieg, und der rückt immer näher!

Ein Lügenkrieg, ein Raureckrieg! Die Rettung der Welt hängt ab von unserm Sieg, und der rückt immer näher!

Deska angeht, läßt einen doch schließlich nicht kühn,“ hatte sie geantwortet.

„Sieber Gabert,“ sagte sie jetzt, auf ihn zuweisend, „Drenstein macht mir schwere Sorgen!“ Und in beweglichen Worten schilderte sie dem alten Herrn seinen Zustand.

Die Erzählung war heute, da glückselig, aufgeräumt. „Das geht vorüber, meine Liebel!“ sagte er. „Drenstein hat die Gbbsenkrankheit. Das haben hier manche Ehrenmänner, Schwindel, fixe Ideen. Ich kenne das. Warten wir's ab!“ Und dann hatte er seinem Mündel, still lächelnd, nachgesehen, daß so leicht dahinleiste. Welch farbenfrohes Treiben war hier nicht immer auf dem alternden Schme. Und in der Nacht hatten Aloden artant. Jetzt war wieder blauer Himmel, lichtdurchströmt die reine Luft, alles lockte förmlich hinaus.

Und fremdlos in der Freude Fülle wandelte nur der Oberleutnant Mdoard von Drenstein. VIII.

Romtesse Deska hatte den ehrerbietigen Gruß des langen „Engländer“ nur durch ein Kopfnicken erwidert und sich hastig umgewandt. Dann, als sie ihren Obem im Gespräch mit der Frau Oberleutnant vertieft sah, war sie schnellstgültig weitergeschritten. Sie sah nicht mehr um — obwohl sie Schritte hinter sich klinken hörte und nur allzu genau wußte, wessen Schritte das waren!

Als aber das schmutze Bohnhofsgebäude vor ihrem Blicke auftauchte, war ihr Verfolger plötzlich dicht an ihrer Seite, und nun blieb sie, ein sanftes Nicken auf den Lippen, stehen. Schon hatte er ihre behandschulte Hand erfasst und drückte einen Kuß darauf.

„Keine einzige geliebte Deska!“ stammelte er. „Egon! Die ganze Welt ist mir noch wie ein Traum! Ich will es noch immer nicht fassen, daß du so tollkühn sein und hierher kommen konntest!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Brillanten der Frau v. Drenstein.

Humoristischer Roman von Viktor Pelling.

13) (Nachdruck verboten.)

Frau Gabriele sah ihren Mann stumm und ängstlich an. Was hatte er nur neuerlich? Was war denn nur in ihren Augen Glodard gefahren? Man konnte ja direkt Angst haben!

Und kamf sagte sie: „Glodardchen! Ich werde mit dem Arzte reden. Die Schenkstuf bekannt dir nicht. Wir müssen eine andere Station suchen — oder aber, wenn es sein muß, nach Greifisch-Bronenstein zurückkehren. Morgen lasse ich dich untersuchen, und heute abend werde ich dir Schenkstufmischgale!“

Und er sagte, ebenso kamf und weich: „Mache was du willst.“ Aber auch die Schenkstuf hatte nicht den von Frau Gabriele erhofften Erfolg, und ganz und gar furchtbar wurde der Zustand, als am nächsten Morgen nun wirklich eine Post aus der heimatischen Garnison eintraf. Es war zwar nur ein für Frau Gabriele bestimmtes Briefchen, das die der junge Braut, Paula von Köhling, geschrieben hatte, und für den normalen Leser enthielt es auch ganz gewiß nichts Aufregendes. Das Gefühl hatte auch die Empfängerin, als sie es ihrem Manne mit den Worten über den Tisch reichte: „Na, also. Es steht noch alles am alten Fied, und du kannst wieder vergnügt sein. Deine Reutnants and's auch!“

Der Oberleutnant nahm den Brief und las. „Ja, glaube,“ schrieb die Randnotiz, „die Reutnants sind gar nicht böse darüber, daß ihr Gevatter Herr Kommandeur einmal weit, weit hinter den fälligen Bergen weilt. Bieftierst hatte neulich drei Tage Kafenjammer, weil unser lieber Gdöst ein großes Junggefellentst im Kasino gegeben hatte.“

„Wo doch!“ Das war alles, was der Oberleutnant herausdrachte.

„Was heißt: „Also doch!“? Doch doch die Leute sind schließlich kein und lies weiter!“

... es soll reich vergnügt gewesen sein, und mein Verlobter sagt, mit Gdöst sei überhaupt ein ganz anderer Jua ins Regiment gekommen. Alle schwärmen von ihm ...

„Da hast du's! Das ist der Leichtsinn in Person! Und dabei sage ich hier tausend Kilometer entfernt, und dort geht alles drunter und drüber! Es ist zum Haare aufraufen!“

„Sieber Mann!“ sagte seine Frau kamf — denn mit Branten muß man kamf verfahren — „erstens hast du nicht mehr so viele Haare, daß du dir noch welche selbst aufraufen brauchst, und zweitens ist absolut kein Grund dazu da. Ich verstehe dich wahrhaftig nicht! Bedenke, bitte, nur das teure Reifegeld, das wir nutzlos geproft hätten, wenn du jetzt, mitten in der schönen Kur, wieder abdampfst. Das ist doch lächerlich!“

„So? Lächerlich? Wo meine ganze Zukunft auf dem Spiele steht! Wo mir einer einreicht, was ich in jahrzehntelanger Arbeit aufgebaut habe!“

„Von wem redest du nur eigentlich?“ Vom General steht doch nicht ein Sterbenswörtchen in dem dummen Briefe. Und alles andere befragt dir doch dieser großartige Gdöst — dieser — das hörst du ja aus jeder Zeile — dieser Brachtmenschen!“

„Ein netter Brachtmensch, der mein Reutnantskorps unter Mischel stellt, daß sie drei Tage und drei Nächte auf der Kase liegen. O, diese Erzettel! Dieser bodenlose Leichtsinn! Der Durchgänger! und dieser Mensch hat die Schlüssel zur Regimentskasse!“

„Armer, kranker Mann!“ Jetzt redest du wirklich im Fieber! Tue mir die einzige Liebe und lege dich sofort wieder ins Bett! Gdöst ist nett und fidel gewesen, wie du oft genug, wenn du vom Riebesmahl nach Hause kamst — weiter nichts! Das ist ja schreckbar, was du da dem armen Menschen alles untergeschobst, und außerdem, wenn du bis zu Ende gelesen hättest, würdest du wissen, daß das Festeiern jetzt ein Ende hat, da der General —“

„Gdöst!“

— der General unsern Gdöst eine Woche beurlaubt hat —

„Auch das noch!“ Der Oberleutnant lachte auf, es war ein nichtstündendes Lachen. „Der Leichtsinn ist wieder fort mit einem Extragu!“

„Glodard! Davon steht nichts hier. Ich fürchte mich vor dir! Der arme Gdöst hat einen Trauerfall in der Familie, ein Enkel hat einen Schlaganfall gehabt, schreibt die Wöhlung, und da hat Gdöst ihn ein paar Tage beurlaubt.“

„Gdöst selber? Das ist gut! Dann trägt Gdöst die Verantwortung. Wenigstens die moralische. Ausnahmen aber muß ich's.“

Frau Gabriele sagte gar nichts mehr, sie war mit ihrer Weisheit zu Ende, und sie war froh, als sie jetzt unter den Frühstüßspäten, die sich auf der bodgelegenen Hotelterrasse sammelten, den Grafen, ihren Vetter, und Deska erblickte. Sie wollte einmal mit Graf Gabert reden, denn so ging das nicht weiter. Gabert war zwar kein Soldat gewesen, aber doch ein erfahrener Mann, und hier tat Hilfe not.

Sie war deshalb auch gar nicht böse, daß Deska es eilig hatte, nach dem See zu kommen. Vor dem Hotel, unter der Schor der Berten in ihrem weichen Sportdreh und den Damen, die hier mit wüßigen Böden und federn, strahlenden Augen aus den vier Kompahdrungen zusammengeströmt waren, glänzten schon wieder die Stier und Bergstüde, und promenierte schon wieder ungeduldig ein langer Engländer, mit dem Deska erst gestern von der Schliffschabbach zurückgekehrt war. Frau Gabriele sah alles, und sie hatte gleich gestern noch ihren Vetter auf diesen Engländer in der blauen Schmebrille aufmerksam gemacht, denn es war ein Ereignis, daß Deska sich jemandem anschloß. Wdter Erwarten hatte der alte Graf gesagt: „Na endlich! Ich freue mich nur, wenn mein Waderchen sich mal den Hof machen läßt. Das bringt sie auf andere Gedanken. Und woher notabene weißt du, daß der lange Mensch ein Engländer ist?“

„Weil ich mich erkundigt habe. Was unsere